



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γλ.: Staatsgefährliche Lehren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anlage zumuten kann, genau dasselbe Schreibheft mit zur Schule zu bringen, und sich so selbst des einfachsten Mittels begeben, die Verschiedenheit der Kinder und die Verschiedenheit des häuslichen Einflusses kennen zu lernen. Wenn ich Schulmeister wäre, so würde ich anordnen, daß kein in der Papierhandlung fertig gekauftes Schreibheft in der Schule gebraucht werden dürfe. Ich würde die Kinder unbedingt dazu anleiten, sich ihre Hefte selber anzufertigen und für den Gebrauch vorzubereiten. Es würde dabei vielleicht der kleine Übelstand entstehen, daß das Heft des einen Jungen um einen Viertelzoll größer als das des andern ausfallen würde — für manchen Schulmeister, der zu Ostern zu den öffentlichen Prüfungen die Hefte seiner Jungen womöglich vom Buchbinder einbinden und mit goldbedruckten Schilden versehen läßt, freilich eine schwere Herzkrankung —, aber ich würde gleich am ersten Hefte sehen, in welchem Hause Ordnung und Schönheitsinn herrscht und in welchem nicht, welcher Junge sich geschickt anstellt und welcher nicht, wer zur Sorgfalt und Sauberkeit erzogen ist und wer nicht.

Du lachst, lieber Leser, über den Ernst, mit dem ich solche Kleinigkeiten behandle? Du hast gut lachen. Wer, wie ich, sechs Kinder gleichzeitig zur Schule schickt, für den ist dieses Thema durchaus keine Kleinigkeit. Ich werde natürlich nach Ostern geduldig wieder meinen Beutel ziehen und Groschen über Groschen zu Herrn Mitscherlich schicken. Aber lieb wäre mir's doch, wenn mich ein kundiger Mann einmal darüber aufklärte, daß ich in dieser Frage im Irrtum sei.

—rg.

Paterfamilias.



Staatsgefährliche Lehren.



alls noch Jemand von den unglücklichen Beamten am Leben sein sollte, welchen in den dreißiger und vierziger Jahren die Zensur über Druckschriften aufgebürdet war, so wird er wohl mit stiller Befriedigung von den Verhandlungen des preussischen Landtages im Februar dieses Jahres Kenntnis genommen haben. Kein Bohn- und Schmähwort wurde seinerzeit stark genug befunden für die Männer, welche ihres leidigen Amtes getreu nach ihren Vorschriften walteten, häufig auch im Zweifel oder aus Liebedienerei oder in der Parteinut über ihre Vorschriften hinausgriffen. Gedankenmörder, Ideenhenker, ohnmächtige Werkzeuge der Tyrannei, elende Schergen, die das einzige Hemmnis bildeten der politischen und — literarischen Größe Deutschlands! Darin war alle Welt

einig: Lehrfreiheit und Pressfreiheit — mehr brauchte man nicht; hätte sich niemand mehr zu dem schmähhchen Dienste hergegeben, „den Gedanken zu knebeln,“ so würde die Freiheit nicht mehr in dem Land der Träume zu suchen gewesen sein, und einzig die Zensur trug die Schuld, daß die deutsche Nationalliteratur damals noch nicht einen Aufschwung nahm, himmelhoch über die beiden sogenannten klassischen Perioden derselben. Aber jene Sklaven der rohen Gewalt nannten alles staatsgefährlich, was ihnen zu hoch war. Staatsgefährlich! Als ob Ideen jemals dem Staate Gefahr bringen könnten.

Solcher und ähnlicher Standreden dürfte sich der emeritierte Zensur noch gut erinnern. Was es mit der Literaturblüte seit Aufhebung der Zensur zu bedeuten habe, darüber hätte er sich wahrscheinlich längst seine Meinung gebildet, und nun müßte er zu seiner Beruhigung erfahren, daß es doch staatsgefährliche Lehren giebt. Freilich sehen sie teilweise etwas anders aus als diejenigen, welche er einst zu unterdrücken suchte.

Wir wollen nicht den nationalen Zorn wachrufen gegen die neuen Hüter des Staatswohles, die freiwilligen Nachfolger der alten Zensoren. Uns erheitern sie gleichmäßig, ob sie mit ihren Leibern das Haus Hohenzollern gegen den Reichskanzler oder den Staat gegen den Sozialismus decken. Wenn Professor Hänel, der wirklich nicht viel jünger sein soll als Professor Wagner, diesen väterlich ermahnt, nicht politische Meinungen in den Hörsaal zu verpflanzen, wenn ein anderer Herr in der Verteidigung des Staatsbahnsystems einen Ausdruck des Hasses gegen die besitzenden Klassen erkennt, wenn Herr Windthorst noch kühnere logische Sprünge macht, so werden wir ihnen doch nicht aus Parteirücksicht unsern Beifall versagen! So sehr hat die Politik uns nicht um die Empfänglichkeit für den Humor gebracht. Herr Windthorst vor allem macht in seinem Eifer einen unauslöschlichen Eindruck, und er möge es uns nicht verübeln, wenn wir ihn nach dieser Leistung zum schönen Geschlechte rechnen. (Der edle Ritter ohne Furcht und verschiedene andre Eigenschaften, Herr Eugen Richter, scheint entsprechende Wahrnehmungen schon früher gemacht zu haben, da er so gern unter dem Zentrumsfenster girt und lockt.) Der Zentrumsführer deduzirt folgendermaßen: „Wenn der Staat alle Eisenbahnen übernehmen soll, weil er sie besser bewirtschaften und größern Ertrag erhalten wird, so muß er auch allen Grundbesitz übernehmen, der jetzt nur Privatleuten etwas einbringt — und das ist vollständig die Lehre der Sozialdemokratie.“ Glaubt man nicht die Logik der Frau Kaudel oder einer von ihren Schwestern zu hören? „Ich soll dies und jenes nicht essen? Warum nicht? Es schmeckt mir doch, und mit demselben Rechte könnten Sie mir das Essen und Trinken überhaupt verbieten.“ Und wenn er auf den kleinen Unterschied aufmerksam gemacht wird zwischen Aktionären, welche an den Früchten, die sie genießen, gar keinen Anteil haben, und den Besitzern und Verwaltern von Grund und Boden, zwischen dem Privilegium auf Kosten der Allgemeinheit und dem Privateigentum,

so sagt er: „Das versteht ihr nicht.“ Ganz wie die Damen, auch darin, daß er, so oder so, das letzte Wort zu behalten weiß.

Natürlich war ihm das Loch in seinem Raisonnement ganz wohl bekannt. Und es wird auch schwerlich aus Vergeßlichkeit geschehen sein, daß er diesmal sein Radikal- und Universalmittel gegen alle sozialen Schäden, die Zurückberufung der abgesetzten Geistlichen, nicht aus der Tasche zog. Die Gelegenheit dazu wäre so schön gewesen — vielleicht zu schön? Fürchtete er etwa, daß Vergleiche zwischen dem Besitz der toten Hand und jenem der Aktiengesellschaften angestellt werden könnten? Den Gutsbesitzern auf der Rechten bange machen, ohne die eigne Furcht zu verraten — doch nein. Er ist ja viel zu klug und scharfsichtig, um wirklich zu glauben, daß die heutige Nationalökonomie Sozialdemokraten heranbilde. Er weiß so genau wie wir, daß die jungen Männer, welche jetzt die Universität verlassen, so wenig daran denken, die Kirchengüter einzuziehen als den kommunistischen Staat zu etabliren. Aber sie bringen, wie Adolf Wagner richtig bemerkte, ein strammes Staatsbewußtsein mit nach Hause, und davor muß freilich der Staat bewahrt werden!

Als bei anderer Gelegenheit treffend darauf hingewiesen wurde, daß in andern Ländern der Katholik sich zuerst als Angehöriger der Nation und des Staates fühle, in Deutschland aber — häufig, nur zu häufig! — zuerst als Katholik; da wurde richtig der Kulturkampf wieder ausgespielt. Die Ausflucht ist wahrlich recht lahm. Ist in Italien der Klerus nicht national gesinnt trotz Exkommunikation, Okkupation des Kirchenstaates, Einziehung der Kirchengüter und allem sonstigen? Auf den Krieg von 1859 werden sich die Herren von Schorlemer und Majunko wohl noch besinnen. Es waren die Truppen des Konfordsstaates Osterreich, die in allen Dörfern der Lombardei mit Glockengeläute empfangen wurden: man flehe um Sieg für die kaiserlichen Waffen, hieß es, und zu spät wurden die Kaiserlichen inne, daß auf diese Weise den Piemontesen das Mahen des „Feindes“ angekündigt wurde. Ja, auch in Osterreich hält bei weitem die Mehrzahl der deutschen Geistlichkeit zur deutschen Partei, obgleich sie vom Liberalismus Unbill und Unglimpf reichlich erfahren hat. Andererseits gebricht es gegenwärtig fast keinem europäischen Lande an Staatsangehörigen, welche mehr oder weniger offen darauf hinarbeiten, eben diese Staatsangehörigkeit loszuwerden; aber daß sie in dem Bemühen noch auf Seiten derjenigen, von welchen sie sich losreißen möchten, Unterstützung finden, und daß von dem geistlichen Oberhaupt abhängig gemacht wird, wann und wie weit man national sein dürfe, das ist eine Spezialität des deutschen Reiches. Bewußte Absicht ist dabei gewiß ausgeschlossen. Wenn nur nicht praktisch die Verblendung, das Berranntsein in Parteidogmen und Parteil Schlagworten ebensowiel bedeutete!

Was die „Entschieden“ gegen den Abgeordneten Wagner so sehr in Harnisch brachte, daß sie durcheinander rannten wie die aufgestörten Bewohner eines Ameisenhaufens, ist schon eher verständlich. Man darf wohl vier Wochen

nach Erlaß eines Gesetzes den Beweis antreten, daß es seinen Zweck verfehlt habe, aber mit der Rechtfertigung einer Regierungsmaßregel aus den Thatfachen muß mindestens zehn Jahre gewartet werden, schon weil dann die Opposition es riskiren darf, das Geschehene für ihr Werk auszugeben — wie die Lösung der deutschen Frage. Und die Empfindlichkeit, sobald das bewegliche Vermögen zur Sprache kommt, kennen wir ja längst. Man erhält mitunter den Eindruck, daß es nichts heiligeres gäbe als die Spekulation, und daß der Übel größtes Ackerbau und Kleingewerbe sei. Wäre die Debatte nicht so unvorbereitet in das Haus geschneit, so würde man den Herren wohl ein nicht kleines Register von Segnungen des Privatbetriebes der Eisenbahnen vorgetragen haben. Es ist doch noch nicht so lange her, daß Herr von der Heydt als Handelsminister Gesellschaften zwingen mußte, den Forderungen des Verkehrs zu entsprechen, oder daß zwei Gesellschaften, um sich gegenseitig zu ärgern, gemeinschaftlich das Publikum chikanirten, indem sie regelmäßig ihre Züge eine Viertelstunde vor Eintreffen des andern abgehen ließen, um den Anschluß unmöglich zu machen. Dies segensreiche Spiel wurde z. B. von der Taunus- und der Main-Neckarbahn in Frankfurt lange Zeit aufgeführt. Mit der Logik der Herren Fortschrittler und ihrer zentralen Bundesgenossen könnte man sagen: mit demselben Rechte müßte Freigebung der Posten verlangt werden. Es giebt noch Länder, in welchen man zur Reisezeit erfahren kann, daß für die Beförderung der regelmäßigen Post keine Pferde zur Verfügung sind, weil der Herr Postmeister sie für die einträglicheren Extraposten bereit halten muß. Alles natürlich zum besten des „Konsumenten.“ Und die sittliche Entrüstung über das Erwähnen der unmäßigen Gehalte von Eisenbahndirektoren! Die Gehalte werden von den Direktoren ja nicht selbst bestimmt, sondern ihnen von den Aktionären bewilligt, daher ist es eine arge Indiskretion, so zarte Angelegenheiten überhaupt zu berühren. Aber ist es denn nicht dort so gut, wie im Staatsdienste, der „Konsument,“ der „Steuerträger,“ der die Gehalte bezahlt und dort noch die Dividenden dazu?

In Sachen der Lehre Darwins erinnerten die Herren sich der Freiheit der Wissenschaft, aber so weit darf diese Freiheit doch nicht gehen, daß Aktionäre und Eisenbahndirektoren von der Durchführung der neuen Doktrin eine Schmälerung ihrer Einkünfte befürchten müßten. Da fängt die Sache an staatsgefährlich zu werden.

Was wohl der alte Zensor davon denken möchte? Damals glaubte man das Verlangen nach politischer Freiheit auszurotten, wenn man ihm versagte, sich zu äußern, heute glaubt man, die soziale Frage zu beseitigen, indem man jedem Reformgedanken entgegentritt. Damals schworen die Regierungen auf die Weisheit des Totschweigens; heute thut es die Opposition — das ist allerdings ein Fortschritt.